

Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“ des Portals Intersektionalität, 2018

Pia Garske

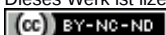
Ich danke Friederike Reher und Katharina Walgenbach für die Einladung, mich an dieser Methodenkonferenz zu beteiligen und den drei Diskutant*innen der ersten Runde, Ilinda Bendler, Nadine Golly und Katharina Debus für ihre facettenreichen und detaillierten Darstellungen und Überlegungen, an die ich anknüpfen möchte.

An der Methode Privilegientest, sowohl in der Version von Barbara Lesch McCaffry sowie in daran angelehnten und daraus weiterentwickelten Versionen, die mit eigenen Erfahrungen oder mit temporären Rollen arbeiten, schätze ich, dass sie das intersektionale Zusammenwirken von Identitätsaspekten und von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen in Bildungssituationen in Form *einer* Übung thematisieren. Dennoch erscheint mir der Einsatz von rollenbasierten Raumübungen und biographischen Einzelübungen, aber insbesondere von biographischen Raumübungen - wie von allen Diskutant*innen schon thematisiert - als sehr voraussetzungsvoll. Das Risiko, beabsichtigte Ziele dieser Übung zu verfehlen und stattdessen oder gleichzeitig nicht-beabsichtigte Effekte hervorzurufen, halte ich für hoch.

Sowohl die Einzelaufgabe „Privilegientest“ in der Version von Katharina Debus als auch die Raumübungen „Wie im richtigen Leben“ (DGB 2008c) bzw. „Ebenes Spielfeld“ (PeerThink 2009) oder der „Privilegientest“ in den Versionen von Lesch McCaffry sowie Daniela Hrzán und Susanne Baer sollen eine Auseinandersetzung mit existierenden Macht- und Ungleichheitsverhältnissen und der eigenen sozialen Positioniertheit in der Gesellschaft ermöglichen. Zu dieser Gruppe von Methoden zähle ich auch andere Raumübungen und körperliche Aktivitäten wie die „Lebendige Statistik“ bzw. „Ich/Nicht-Ich“ (Diakonisches Werk 2015) oder das „Schokoladenspiel“ (DGB 2008b) und jeweils Abwandlungen davon. Ich zähle dazu auch weitere Eigen-/Reflexionsübungen mit ausschließlicher oder zumindest erster Selbststeuerung. D.h. die Teilnehmenden füllen Arbeitsblätter aus, entweder nur für sich oder/und sie haben die Möglichkeit zu entscheiden, was sie anschließend in einer (Klein-)Gruppe thematisieren wollen. Beispiele für letzteres wären u.a. selbst Privilegien zu formulieren, „Vier Felder der Diskriminierung“ (PeerThink 2012), „Power Flower“ (Anti-Bias Werkstatt 2007), zunächst weniger intersektional erscheinende Fragensammlungen wie das „Class Background Inventory“ (Adams et al. 2007: 319-320) oder „Über Ökonomie reden“ (AG PolOek des

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



JuBi-Netzwerks der RLS (2011): 27f), sowie Abwandlungen und Bearbeitungen genannter Übungen.

Ich diesem Beitrag gehe ich zunächst kurz auf mein Verständnis von Privilegien ein und beschäftige mich dann mit den folgenden Aspekten: mit Lernzielen und möglichen Effekten des Einsatzes solcher Methoden, mit Zielen und Voraussetzungen des Einsatzes und mit einer Überlegung zur Frage, ob alle kategorialen Zugehörigkeiten gleichermaßen thematisiert werden können. Ich schließe den Beitrag ab mit einer notwendigerweise unvollständigen Sammlung von Reflexionsfragen, die ich für meine Vorbereitung und Durchführung von Methoden hilfreich finde. Die in diesem Artikel vorgestellten Überlegungen beziehen sich immer wieder auf verschiedene Übungen. Ich versuche in meinen eigenen Veranstaltungen, Übungen an den jeweiligen Kontext anzupassen, z.B. durch Variationen von Fragen und Ablauf. Eine rollenbasierte Raumübung nach „Wie im richtigen Leben“ habe ich schon lange nicht mehr eingesetzt, stattdessen arbeite ich mit einigen der oben genannten Reflexionsübungen und Methoden zu sozialer Positionierung und Ungleichheit. Mit dem Privilegientest als *biographischer Raumübung* arbeite ich nicht. Das Risiko, als Teamerin die Methode nicht angemessen auffangen und rahmen zu können (ähnlich wie dies Debus beschrieben hat), halte ich für mich für zu groß.

Gedanken zum Privilegienbegriff

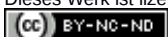
Privilegien verstand ich im engen Wortsinn ursprünglich tatsächlich als Ausnahmeregelungen, d.h. Menschen werden aus anderen bzw. „normalen“ Vorgängen ausgeklammert und aktiv bevorzugt. Für die Diskussion um Privilegien und so, wie mir der Begriff in seiner Prägung durch Peggy McIntosh (dies. 1988) und in Bildungskontexten begegnet ist, halte ich dieses Verständnis aber für zu eng. Wenn unter „Privilegien“ tatsächlich nur aktiv gewährte Bevorzugungen bestimmter Gruppen fallen würden, wären viele Ungleichbehandlungen mit dem Privilegienbegriff (und mit Methoden wie dem Privilegientest) nicht mehr benennbar. *Ein* Umgang damit könnte sein, immer auf eine begriffliche Unterscheidung zu pochen. Mit „Privilegien“ könnten dann nur solche Vorgänge bezeichnet werden wie z.B. das Recht der christlichen Kirchen in Deutschland, über den Staat „Mitgliedsbeiträge“ einzutreiben, über das andere Religionsgemeinschaften nicht verfügen.

Übungen wie der Privilegientest (und angelehnte Formen) gehen aber den umgekehrten Weg. Sie fassen Privilegierung relational (darauf weisen alle Diskutant*innen hin) als die andere Seite von bzw. auch als die Abwesenheit von Diskriminierung. Damit werden sehr viel mehr, im Alltagsleben hoch relevante Erfahrungen als Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Ungleichheitsverhältnisse benennbar – als Erfahrungen von Privilegierung und Diskriminierung.

Privilegien verstehe ich im Kontext dieser Methodendiskussion daher nicht nur als bewusst eingeräumte Vorrechte, sondern auch als Dinge, Prozesse und Zustände, die nicht gleich verteilt sind und machtvoll Differenzen einziehen. Diese Ungleichverteilung und Differenzierung verläuft nicht

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



willkürlich, sondern entlang von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Das geht mit mehr Zeit, Ressourcen, Selbstverständlichkeit bzw. Teilhabe an hegemonialer „Normalität“, Schutz und Sicherheit der Privilegierten in Bezug auf eine bestimmte Positionierung einher. Umgekehrt bedeutet das weniger Zeit, mehr Aufwand, mehr Einschränkungen, Mangel, Ausschluss von Teilhabe bis hin zu Gefahr und Lebensbedrohung für diejenigen, die in dieser Positionierung nicht privilegiert sind. Privilegien verstehe ich damit als Ausdruck einer Gesellschaft, in der Ungleichheit herrscht, und zwar in Bezug auf die Lebenswirklichkeiten von Personen als Teil (konstruierter) gesellschaftlicher Gruppen. Dabei werden Ungleichheiten von denen, die auf den jeweiligen „Haben“-Seite stehen, oft entweder nicht bewusst wahrgenommen, für normal gehalten oder bewusst legitimiert. Wie schon Debus würde ich bei Privilegien gerne unterscheiden zwischen

- 1.) den Dingen, die für alle gut wären und gleich verteilt sein sollten,
- 2.) den Dingen, die zwar individuell als Gewinn und Vorteil wahrgenommen werden, aber gesellschaftlich nicht gleich verteilt sein *können*, weil das Haben der einen nur aus dem Nicht-Haben/auf Kosten der anderen resultieren kann. In Anlehnung an Raewyn Connell (1999) könnte dies als „intersektionale Dividende“ bezeichnet werden,
- 3.) Beziehungen, die als direkte Macht- und Gewaltverhältnisse zwischen Privilegierten und Nicht-Privilegierten funktionieren.

Den Aspekt der Normalität finde ich dabei besonders herausfordernd, weil Normalität mit einem zweifachen, widersprüchlichen Set an Ausschlüssen verbunden ist: (a) Ausschluss derer, die dem, was hegemonial unter Normalität verstanden wird, nicht entsprechen können (auch wenn sie das ggf. wollen), *obwohl es von ihnen gesellschaftlich erwartet wird*. (b) Ausschluss derer, *für die diese Normalität gar nicht gedacht ist* bzw. die aus ihr permanent ausgeschlossen werden. Daher kann „Normalität“ ambivalent als hegemonialer Druck, aber eben auch als Versprechen verstanden werden. Ein Beispiel in Bezug auf „Kinder haben“ kann das vielleicht illustrieren. Hier knüpfe ich an Reher an: Es gibt die gesellschaftliche Normalitätserwartung „Glückliche Familie = Elternschaft“. Diese wird aber keineswegs an alle Menschen in gleicher Weise gerichtet. Privilegiert zu sein bedeutet im ersten Fall (a), dieser Norm entsprechen zu können und eine Kleinfamilie zu gründen. Nicht privilegiert sind in diesem Fall Menschen, die keine Kinder bekommen *wollen* oder *können*. Ein anderer Punkt ist es aber, (b) zu denjenigen zu gehören, an die sich diese Norm *nicht* richtet, oder die explizit von ihr ausgenommen werden. Privilegiert zu sein bedeutet dann, innerhalb der hegemonialen Normalitätsforderung „Glückliche Familie“ erfolgreich sein oder scheitern zu *dürfen*. Keine Privilegien zu haben bedeutet hier, hegemoniale Normalitätsforderungen (i.d.R.) *nicht oder nur gegen Widerstände erfüllen zu dürfen*, auch dann, wenn mensch das gerne würde. Die hier beteiligten Ungleichheitsverhältnisse reichen von Geschlechterverhältnissen über (Cis-)Heteronormativität, Ableismus, Klassismus zu Rassismus und Nationalismus/Staatsbürgerschaftsvorrechten.

Weil Privilegien nicht eindimensional sind, sind Menschen in verschiedener Hinsicht privilegiert und nicht-privilegiert. Durch Privilegien in einigen Bereichen können Schlechterstellungen in anderen Bereichen (teilweise) aufgefangen werden, ohne dass das die Struktur der Privilegierung als ganze aushebelt.

Privilegien lassen sich nicht einfach ablegen oder teilen (außer bei direkten Macht- und Gewaltverhältnissen). Sie können aber von jeweils Privilegierten bewusst wahrgenommen werden. Das kann zu verändertem Alltagshandeln führen, z.B. zu Solidarisierung oder zum Teilen von Macht und Ressourcen. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung von jeweils Privilegierten, dass das eigene Leben und die Dinge, die ich als „normal“ oder „universell gültig“ für mich erlebe, für andere ganz und gar nicht normal sind. Diese Anerkennung wäre anvisiertes Ziel einer Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine weitere Voraussetzung und zugleich ein weiteres Ziel ist der Wunsch und die Offenheit dafür, dass diese Ungleichheit/Ungerechtigkeit überwunden werden soll.

Für eine Auseinandersetzung mit Privilegien finde ich es daher nicht sinnvoll, diese als entweder nur „gut“ (im Sinne von „für alle zu erlangen“) oder nur „schlecht“ (im Sinne einer normativen Ablehnung von Ungleichheit und Normalitätsvorstellungen) zu bezeichnen. Auch Schuldgefühle „weil ich privilegiert bin“ halte ich nicht für ein emanzipatorisches Ergebnis einer Auseinandersetzung damit. Hingegen wäre mir wichtig, dass im Rahmen einer Übung die Möglichkeit entsteht, vorhandene Ungleichheit/Ungerechtigkeit, ihre Ursachen, und Prozesse der Konstruktion von Gruppen und Normalität in den Blick zu bekommen. Der Titel der Übung „Privilegientest“ ist daher für mich in gewisser Weise irreführend¹, weil eine solche Übung nicht nur „testen“ sollte, wo Menschen privilegiert sind und wo nicht, sondern weil dabei unbedingt auch Ungleichheit, hegemoniale Normalitätsvorstellungen und Gruppenkonstruktionsprozesse kritisch in den Blick geraten sollten.

Lernmöglichkeiten und (un-)intendierte Effekte im Methodeneinsatz

Ich möchte für alle Teilnehmenden – unabhängig von ihrer Positionierung in intersektionalen Machtverhältnissen – die Möglichkeit schaffen, ihre eigene Position darin sowie deren strukturelle Entstehungsbedingungen zu reflektieren. Schon hier treten erste Probleme auf, auf die die bisherigen Diskutant*innen bereits hingewiesen haben: Sich in einer heterogenen Gruppe mit eigenen Positionierungen auseinanderzusetzen bedeutet, dass sowohl Privilegierungs- als auch Diskriminierungserfahrungen aufgerufen werden. Diese waren den Teilnehmenden vorher vielleicht selbst noch nicht bewusst, oder sind im Gegenteil sehr und auch dauerhaft bewusst.

Für Teilnehmende mit **Privilegierungserfahrungen** bedeutet das, womöglich zum ersten Mal damit konfrontiert zu werden, dass das eigene Erleben nicht „normal“ ist, sondern auf eine besondere

1 Zu diesem Punkt möchte ich Miriam Seedorf und Friederike Reher danken, mit denen ich dazu diskutiert habe.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



(machtvolle) gesellschaftliche Position zurückzuführen ist. Ich halte dieses Erkennen für einen wichtigen Prozess. Dieser kann Teilnehmenden mit Privilegierungserfahrungen ermöglichen, gesellschaftliche Normalisierungsprozesse, Ungleichheit (an Macht, Ressourcen und Repräsentation), strukturelle Gewalt und die eigene Eingebundenheit darin in den Blick zu nehmen. Ein Ziel aus Sicht privilegierter Positionen könnte dann sein, eigenes Handeln im Kontext dieser Machtverhältnisse in Richtung von solidarischem Handeln und Powersharing (vgl. Rosenstreich 2006: 195-234) zu verändern, ohne dabei paternalistisch oder bevormundend zu handeln.

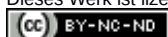
Wenn eine Übung mit dieser Zielsetzung eingesetzt wird, sollte dies anleitenden Personen bewusst sein und in der Anleitung, in der Formulierung von Fragen bzw. einer anschließenden Diskussion kritisch bearbeitet werden. Das ist nötig, damit das Risiko eines Lernens „auf Kosten von“ vermindert wird. In diesem Sinne verstehe ich den Hinweis von Debus in der Methodenbeschreibung der Einzelübung, die Übung eigne sich vor allem für die Arbeit mit Personen, die tendenziell (mehr) Privilegierungserfahrungen machen². Bendler und Golly (dies. 2018: 7) geben jedoch zu bedenken, dass bei vielen Veranstaltungen vorher nicht klar ist, wer die Teilnehmenden sind, wer eher mehr Privilegierungserfahrungen mitbringt und wer eher mehr Diskriminierungserfahrungen. Daher möchte ich ihre Kritik und den Vorschlag auch für biographische Raumübungen aufnehmen, Fragen so zu formulieren, dass dabei nicht Diskriminierungserfahrung im Mittelpunkt steht, die Privilegierte *nicht* gemacht haben, sondern eher die damit korrespondierende Privilegierungserfahrung. In ihrem Beispiel zur ökonomischen Grundversorgung haben das Reher und Walgenbach einmal durchgespielt (Reher/Walgenbach 2018: 9-10). Für die Einzelübung „Privilegientest“ könnte das bedeuten, sich ggf. von der symmetrischen Punkte-Skala -50/0/+50 zu verabschieden, und nur noch Punkte (oder Kreuzchen) in eine Richtung zu sammeln, die dann Privilegien markieren. Eine Überlegung wäre, ob die Einzelübung so konzipiert werden könnte, dass mit Privilegien „Minusse“ gesammelt werden. Daran könnte ggf. thematisiert werden, dass das Vorhandensein von Vorrechten, von ungleicher Repräsentation, Macht und Ressourcen ein gesamtgesellschaftlicher Nachteil ist. Perspektiven Privilegierter würden als begrenzte gekennzeichnet. Damit könnte auch ein wenig der Aufforderung von Gayatri Spivak Rechnung getragen werden, Privilegien, „die wir als Verlust sehen sollten“, zu verlernen („unlearning one’s privilege as one’s loss“, Spivak 1996:4, zit. nach Castro Varela 2017). Auch für einen solchen Einsatz bedürfte es jedoch guter Vor- und Nachbereitung.

Für Teilnehmende mit **Diskriminierungserfahrungen** wurde von allen Diskutant*innen das Risiko benannt, dass durch bestimmte Fragen, die eigene Diskriminierungserfahrungen ansprechen, ne-

2 Hierzu gaben mir Teilnehmer*innen der Einzelübung jedoch zurück, dass der Hinweis, den Fragebogen ggf. nicht zu bearbeiten, zwar angekommen sei, sie sich aber dennoch nicht in ausreichender Weise darauf vorbereitet sahen, den Bogen vollständig zu lesen und zu bearbeiten bzw. unmittelbar danach unbeschwert am weiteren Workshopgeschehen teilzunehmen.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



gative Erinnerungen, Wut, Trauer und Ohnmachtsgefühle ausgelöst werden können. Wenn zur gleichen Zeit genau diese Fragen den (Neben-)Zweck erfüllen sollen, dass Menschen, die keine Diskriminierungserfahrungen in diesem Feld haben, (auch) lernen, welche Diskriminierungen es gibt, existiert ein deutliches Ungleichgewicht in den Lernerfahrungen der Teilnehmenden. Dieses Risiko halte ich auch bei der Einzelübung „Privilegentest“ für schwer aufzufangen, weil ich als Teamerin in diesem Moment nicht mit den Teilnehmenden in Kontakt stehe. Sie stehen auch untereinander nicht in Kontakt und können sich so beispielsweise auch nicht unbedingt gegenseitig „erkennen“ oder stärken.

Für die Thematisierung von Ungleichheit in Lehrveranstaltungen gibt Urmila Goel zu bedenken, dass die Vorstellung von Lernräumen, in denen keine Diskriminierung passiert, eine Illusion sei. Das Prinzip der Fehlerfreundlichkeit (Mecheril 2004: 129-131) beschreibt sie als eine Umgangsmöglichkeit mit diesem Problem: Fehlerfreundlichkeit bedeute, „einen Lernkontext zu schaffen, in dem dafür gesorgt wird, dass problematische Äußerungen und Handlungen keine unumkehrbaren verletzenden, diskriminierenden oder marginalisierenden Folgen haben“ (Goel 2016: 39). Dazu gehöre auch, „dass die Reproduktionen von Machtverhältnissen tatsächlich bearbeitet werden, damit sie produktiv gewendet werden können.“ (ebd. 42). Dies heißt für sie auch, dass die, die Verletzungen erfahren, mit deren Thematisierung und Bearbeitung nicht alleine gelassen werden. Diese Gedanken finde ich auch für den Umgang mit Übungen zu Privilegien wichtig. Die Überlegung ernst zu nehmen bedeutet für mich als Teamerin, zu bedenken, inwiefern meine eigenen Methoden und Materialien bzw. deren Einsatz solche Verletzungen hervorrufen können – und welche Konsequenzen ich daraus ziehe. Bei biographischen Raumübungen halte ich die von Debus geschilderte Auflösung der Übung, an die sich Empowerment- bzw. Powersharing-Diskussionen anschließen, für eine unumgängliche Weiterführung, was eine hohe Kompetenz der Teamer*innen bzw. eine Bearbeitung durch Teams voraussetzt, in denen die Teampartneri*innen die jeweiligen Perspektiven (in Teilen) selbst einnehmen. Doch auch dadurch kann für mich das Risiko nicht ganz ausgeschlossen werden, dass Teilnehmende, ggf. auch im weiteren Verlauf der Veranstaltung, als Repräsentant*innen bestimmter Gruppen wahrgenommen und z.B. in folgenden Übungen (nur) als solche adressiert werden. Bei der biographischen Raumübung kommt für mich noch das Risiko hinzu, dass Personen zu „Outings“ genötigt werden, wenn es ggf. keine unkomplizierten Rückzugs-Möglichkeiten gibt. Dies betrifft insbesondere Diskriminierungserfahrungen, die sich auf nicht (direkt) hör- oder sichtbare Eigenschaften oder „Merkmale“ von Menschen beziehen, die als Marker von Differenzkonstruktionen wirken. Die von Reher geschilderte Variante einer Galerieübung (Reher/Walgenbach 2018: 7/8) halte ich hier für eine inspirierende Abwandlung, die verschiedene Risiken einer biographischen Raumübung auffangen und bearbeitbar machen kann.

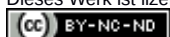
Bei rollenbasierten Übungen sehe auch ich das von den Diskutant*innen bereits erwähnte Risiko einer Relativierung, wenn z.B. eigentlich betroffene Teilnehmende erleben, wie tatsächlich nicht-betroffene Teilnehmer*innen in einer Betroffenen-Rolle diese Rolle mißinterpretieren. Deswegen halte ich bei rollenbasierten Übungen eine Variante, die Wissensvermittlung ermöglicht und nach jeder Frage Erklärungen und ggf. auch Korrekturen vornehmen kann, für eine sinnvollere Lösung. In der bisherigen Diskussion wurde betont, dass ein weiteres Risiko von Raum- und Einzelübungen des Privilegientests ist, darin Handlungsfähigkeit nicht angemessen zu thematisieren – weder bei Privilegierung (Debus 2018: 3) noch bei Diskriminierung (Bendler/Golly 2018: 8). Die Variante der Wissensvermittlung könnte evtl. ein Umgang damit sein. Dies könnte z.B. nach einer Vermittlung von Hintergründen zu jeweiligen Diskriminierung und Ungleichheit, zumindest aber in der Auswertung der Übung geschehen. Dabei könnte jeweils gefragt werden, welche individuellen und kollektiven Strategien und Möglichkeiten die Teilnehmer*innen kennen oder sich wünschen, in Bezug auf die Fragestellung transformativ tätig zu werden. Weitere Fragen könnten sein, unter welchen Bedingungen dies möglich ist, und zwar jeweils sowohl aus der Erfahrung von Diskriminierung als auch Privilegierung. Hier wäre es denkbar, dass dazu auch die Moderation ggf. ergänzend Vorschläge macht. Das könnten Themen sein wie gegenseitige Vernetzung, Hinweise zu Selbstorganisations-Initiativen und Interessensvertretungen, Informationen (z.B. im Hinblick auf nicht-diskriminierende Sprache und Selbstbezeichnungen, auf deren Wichtigkeit Bendler und Golly (dies. :9) hinweisen) und historische und aktuellen Beispiele aus sozialen Bewegungen.

Ich sehe hierbei allerdings das Risiko, als Teamerin möglicherweise Teilnehmer*innen über etwas „belehren“ zu wollen, zu dem sie selbst über deutlich mehr Expertise verfügen. Diesem Risiko kann und sollte dadurch begegnet werden, dass ich als Teamerin auf die Herkünfte dieses Wissens hinweise, auf akademisch-aktivistische³ antirassistische, feministische, queere, post-/anti-/dekoloniale, kapitalismus- und klassismuskritische, abilitykritische... Akteur*innen und Kollektive, die dieses Wissen entwickelt haben. Ich finde es vor allem wichtig, auf die Begrenztheit meiner eigenen Erfahrungen und Kenntnisse in den jeweiligen Feldern einzugehen und Beiträge von Teilnehmenden zu ermöglichen, aber nicht einzufordern. Eine solchen Umgang mit Wissen versuche ich im Rahmen meiner Veranstaltungen entweder in Übungen zu integrieren (z.B. in „Bingo“ (Dissens 2017), in ein Zeitleistenquizz historischer Ereignisse) oder vor und nach Übungen als Input bzw. Gespräch zu ermöglichen.

3 Ich verwende diese Formulierung hier in Anlehnung an Patricia Hill Collins Begriff der „African American women scholar-activists“ (Collins 1999: 297/280), mit dem sie sich auf Werke von Angela Davis, Audre Lorde und dem Combahee River Collective bezieht und die künstliche Trennung und gleichzeitige Hierarchisierung zwischen „Wissenschaft“ einerseits und „politischer Bewegung“ andererseits überwindet und der Tatsache Rechnung trägt, dass die (intersektionale) Thematisierung von Rassismus, ungleichen Geschlechterverhältnissen, Homosexualitäts-, Trans*- und Inter*-Feindlichkeit, Kapitalismus und Klassismus, Antisemitismus, Behinderung und anderen Macht- und Herrschaftsverhältnissen in machtragenden Räumen durch den andauernden Druck und das Wissen aus und in sozialen Bewegungen und von Menschen erfolgt (ist), die in diesen Verhältnissen ausgebeutet, diskriminiert und ausgegrenzt werden.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



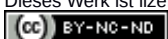
Ich habe in mehreren Situationen erlebt, dass Teilnehmer*innen nach einer Übung positiv anmerkten, dass ein bestimmtes Thema oder eine Situation, die sie schon erlebt haben, darin als nicht nur individuelle Erfahrung bzw. als Diskriminierungserfahrung adressiert wurde (ökonomische Ungleichheit und Klasse, Erfahrungen in ungleichen Geschlechterverhältnissen). Ich ziehe daraus den Schluss, dass die Thematisierung von Diskriminierungs- bzw. De-Privilegierungserfahrungen *auch* Anerkennung und Erleichterung bieten kann. Eine Zielsetzung, bisher als individuell erlebte negative Erfahrungen in einen gesellschaftlichen Kontext einzuordnen und damit zu ent-individualisieren, kann also aufgehen. Wichtig finde ich es, auch hier Räume dazu anzubieten, welche Möglichkeiten es geben könnte, individuell oder kollektiv transformativ dazu tätig zu werden.

Dazu nutze ich z.B. in einer Abwandlung der 4-Felder-Methode eine ergänzende Frage wie „Kann ich mich an kompensierende oder sanktionierende Handlungen erinnern, die einem selbst erfahrenen oder miterlebten negativen Ereignis gefolgt sind? Zum Beispiel Handlungen von anderen oder von mir selbst, oder aber Handlungen, die ich gerne ergriffen hätte oder mir von anderen gewünscht hätte?“ Eine solche Frage bietet m.E. die Möglichkeit, sowohl eigene Handlungsfähigkeit aufzuzeigen, als auch zu formulieren, wie Unterstützung von anderen aussehen könnte, die für mich in einer solchen Situation hilfreich wäre. Auch hier halte ich es für wichtig, als Teamerin darauf hinzuweisen, dass es sich bei Möglichkeiten für Handlungsfähigkeit – sowohl aus Empowerment- als auch aus Powersharing-Perspektive - nicht um etwas handelt, was verallgemeinerbar und universell einsetzbar ist. Aber eben auch nicht um gänzlich individuelle Akte. Handlungsmöglichkeiten können dann gesammelt und es kann diskutiert werden, auf welche anderen Kontexte und unter welchen Bedingungen sie sich ggf. übertragen lassen und auf welche nicht.

Für die Reflexion von Diskriminierungserfahrungen muss dabei nicht immer gelten, dass Teilnehmende eigene negative Erfahrungen selbst *bewusst* als Erfahrungen von Diskriminierung einordnen. Aus eigener Teilnahme und aus Gesprächen mit Teilnehmerinnen nach einer Übung zu Geschlechterverhältnissen nehme ich die Erfahrung mit, dass für einige Menschen, die „objektiv“ Diskriminierung erfahren, ein nicht-bewusster Umgang damit vorkommen kann. Für einen wichtigen Faktor dabei halte ich ein Selbstbild, in dem ich mich als handlungsfähig, stark und keineswegs als Opfer – weder von Verhältnissen noch von individuellen Abwertungen durch andere, die ich nicht beeinflussen kann - erfahren und präsentieren möchte. Zu diesem handlungsfähigen Selbstbild kann dann auch gehören, die Verantwortung auch für Negatives, was einer*m widerfährt, übernehmen zu wollen. Die Situation, in der ich mich bewege, erscheint als beeinflussbarer, z.B. wenn ich mir Mühe gebe, erwartete Leistungen zu erbringen oder das Risiko negativer Erfahrungen zu minimieren. Ein solches Verständnis von Handlungsfähigkeit halte ich dabei nicht einseitig für negativ,

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



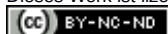
sondern durchaus auch für einen Ansatzpunkt, von dem aus transformatives Handeln möglich werden kann. Zugleich läuft für mich diese Auffassung von Handlungsfähigkeit Gefahr, durch neoliberale Leistungs-, Erfolgs- und Freiheitserzählungen ausbeutbar zu sein („Man kann alles schaffen, wenn man nur will“). Sie birgt das Risiko, Machtverhältnisse eben nicht als strukturell wirksam für eigene Scheiternserfahrungen und für ein Leiden an den Verhältnissen zu betrachten, sondern dies als individuelle Herausforderung oder Schicksal wahrzunehmen.

Eine Übung, die Handlungsfähigkeit für Menschen mit Diskriminierungserfahrungen ermöglichen und empowernd wirken will, muss m. E. dieser Ambivalenz Rechnung tragen und vermeiden, Menschen auf eine Opfer-Position festzuschreiben und Machtlosigkeit zu betonen. Zugleich sollte sie strukturellen Barrieren sichtbar machen, ohne diese als unveränderlich darzustellen. Dieser Fokus auf Handlungsfähigkeit findet sich in dem von Klaus Holzkamp in der Tradition der kritischen Psychologie geprägten Konzept der „subjektiven Möglichkeitsräume“ - darauf weisen Daniela Marx und Urte Böhm in ihrer Adaption von „Wie im richtigen Leben“ für den Hochschulkontext hin, die mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. „Subjektive Möglichkeitsräume“ bedeutet, anzuerkennen, dass gesellschaftliches Handeln weder völlig unbeeinflusst noch gänzlich determiniert von gesellschaftlichen Bedingungen ist. Stattdessen können sich Menschen zu vorgefundenen Strukturen auf unterschiedliche Weise verhalten (Böhm/Marx 2010). Eine Möglichkeit wäre, der hegemonialen Norm gegenhegemoniale Normen, eigene Räume und Umfelder entgegenzusetzen, in denen diese Normalitätsvorstellungen (temporär, partiell oder längerfristig transformativ) ausgehebelt werden können. Hier finde ich den Hinweis von Bendler und Golly sehr hilfreich. Sie haben in Bezug auf Ausschlüsse in medialer Repräsentation darauf hingewiesen, dass es mittlerweile sehr wohl kulturelle Produktionen von Menschen gibt, die sich in Mainstream-Angeboten nicht wiedergefunden haben (Bendler/Golly 2018: 5). In diese Richtung verstehe ich aber auch die Auswertungsfrage von Debus (Debus 2015: 6). Sie regt zur Diskussion darüber an, ob Privilegien bzw. Benachteiligungserfahrungen immer und überall wirksam sind. Sie fragt, ob Menschen sich selbst Umfelder geschaffen haben, um bestimmte Benachteiligungserfahrungen zu vermeiden, und unter welchen Bedingungen es möglich ist, sich solche Umfelder zu suchen.

Eine von mir genutzte Methode, die eine Auseinandersetzung mit biographischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Positionierungen als Einzel- bzw. Kleingruppenübung ermöglicht, ist eine Kombination aus dem „Class Background Inventory“ (Adams et al 2007) und der Übung „Über Ökonomie reden“ (AG Jubi-Netzwerk 2011). Die Teilnehmenden bekommen dabei ein Blatt mit Fragen, die sich zunächst nur auf ein bestimmtes Themenfeld zu beziehen scheinen (konkret geht es hier um Arbeitsverhältnisse und sozial-ökonomische Ungleichheit bzw. Klasse/Schicht). Die Fragen sind offen gestellt und sollen die Möglichkeit der Reflexion eröffnen, wobei nichts angekreuzt oder

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



ausgefüllt werden muss. Beispielfragen sind z.B. „Wo kommt das Geld her, von dem ich meine Brötchen kaufe?“ „Wer kümmert sich um mich, falls ich nach einem Schlaganfall für Monate im Krankenhaus liege?“ „Gehört es zu meinen Aufgaben, andere Menschen anzuleiten oder zu beurteilen, deren weitere Chancen von meinem Urteil abhängen?“ oder „Habe ich schon mal gestreikt?“ sowie Fragen zu bestimmten Aspekten („...während ich aufgewachsen bin“). Die Teilnehmenden haben zunächst für sich Zeit, diese Fragen zu lesen und sich ggf. damit auseinanderzusetzen. Danach können Sie in Kleingruppen einige Fragen mit der Gruppe diskutieren, wobei sie selbst entscheiden, welche Fragen sie diskutieren wollen und welche nicht. Ich mache deutlich, dass Fragen nicht öffentlich (in der Gruppe) beantwortet werden brauchen und dass die Blätter bei den Teilnehmenden bleiben. Dadurch, dass diese Übung von anderen Übungen begleitet wird, die Fragen offener formuliert sind und häufig kein Ja-Nein- Antwortschema erfordern, können, so hoffe ich, eigene biographische Bezüge und Positionen in ihrer Verbindung mit gesellschaftlichen Strukturen deutlich werden. Zudem erleichtern die offen gestellten Fragen evtl. Diskussionen in der Kleingruppe, wenn dies von den Teilnehmenden gewünscht ist. Gleichzeitig können die Teilnehmenden selbst regulieren, was sie von sich preisgeben möchten und was nicht. Zudem wird im Bogen explizit auch nach individuellen und kollektiven Handlungsmöglichkeiten und Erfahrungen im Umgang mit der eigenen sozialen Positionierung bzw. mit ökonomischer Ungleichheit gefragt. Die Thematisierung von intersektionalen Bezügen erfolgt im Seminarverlauf durch eine „Vernetzungsarbeit“, bei der ausgehend von einzelnen Kategorien bzw. Verhältnissen Verbindungen zu anderen Verhältnissen reflektiert und im Raum durch Klebmarkierungen hergestellt werden⁴. Durch die Kombination aus diesen Übungen und weiterem Input wird bspw. deutlich, dass Arbeitsverhältnisse und der Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt auch durch u.a. rassifizierte, vergeschlechtlichte und weitere machtvollen Mechanismen strukturiert werden. Ebenso können Anknüpfungspunkte für solidarisches transformatives Handeln auch über Kategorien hinweg deutlich werden. Dennoch bleibt bei der Betrachtung unterschiedlichen Lernmöglichkeiten für Menschen mit Privilegierungs- und Diskriminierungserfahrungen für mich der Eindruck, dass sich auch bei mir sehr viel mehr Überlegungen darauf beziehen, wie Menschen mit Diskriminierungserfahrungen ein Lerneffekt *trotz widriger Bedingungen* ermöglicht werden kann als darauf, welche Lernmöglichkeiten sich ohne größere Anpassungen ergeben.

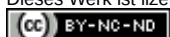
Ziele und Voraussetzungen meines Vorgehens

In Workshops und Seminaren, die ich zu Diversität, sozialer Ungleichheit und Diskriminierung/Privilegierung in der letzten Zeit vor allem im Hochschulkontext anbiete, möchte ich ermöglichen, dass die Teilnehmenden (die häufig in akademischen Kontexten und/oder als Multiplikator*innen

4 Die methodische Umsetzung dieser Vernetzungsarbeit wurde von Larissa Denk entwickelt.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



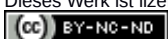
arbeiten) erfahren, dass es in Deutschland Diskriminierung und Privilegierung in unterschiedlicher Form gibt, auch in ihrem Arbeitskontext. Ich möchte vermitteln, wie und wo diese wirken und auch, dass und wo sich Möglichkeiten eröffnen, diesen entgegenzuwirken. Mir ist wichtig, dass die Teilnehmenden die Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen Positionierungen in diesen Verhältnissen zu beschäftigen und auch die Möglichkeit haben, die Strukturen, in denen Sie arbeiten, sowie Positionierungsunterschiede zwischen sich selbst und Kolleg*innen und Adressat*innen ihrer Arbeit wahrzunehmen - und zwar in verschiedene Richtungen. Ich halte es dabei für wichtig, eine Thematisierung von „Differenzen unter Bedingungen von Differenz“ zu ermöglichen und deren Fallstricke zu reflektieren (Mecheril u.a. 2013). Das heißt, dass das Sprechen über Ungleichheit nicht in einem leeren Raum stattfindet. Es ist sowohl durch die Positionierungen der Teilnehmenden, meine Positionierungen als Teamerin, als auch durch die Rahmenbedingungen, z.B. im Kontext Hochschule und Bildungssystem, gestaltet. Mir ist ebenfalls wichtig zu vermitteln, dass sich eine Auseinandersetzung mit und Thematisierung von Ungleichheit und Differenz nicht auf „Patentrezepte“ stützen kann und stattdessen auf die (andauernde) Entwicklung einer macht- und diskriminierungskritischen Haltung (Goel/Stein 2016) abzielt. Dazu gehört auch, die Bedingungen und Begrenzungen des/meines eigenen professionellen Handelns zu reflektieren (Mecheril 2008).

Teil der Wissensbasis, die ich vermitteln möchte, ist auch eine Auseinandersetzung mit rechtlichen Rahmenbedingungen, die vor Diskriminierung schützen oder Gleichbehandlung sicherstellen sollen. Dazu arbeite ich mit Auszügen aus Gesetzen, Studien und Kommentaren. Wichtig ist mir hierbei ein dekonstruktivistischer Ansatz (vgl. Elverich/Reindlmeier 2006: 35): Einerseits halte ich es für wichtig, Rechtstexte wie das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) zu kennen. Andererseits möchte ich auch die Fallstricke solcher Texte hinweisen, die häufig (nur) Kategorien benennen, von denen dann „Merkmale“ und Identitäten abgeleitet werden. Zudem fehlt im AGG (mindestens) die Kategorie Klasse, die aber gerade in Bildungskontexten besonders wirkmächtig ist. Ich versuche, *Kategorien* wie „Religion“, „Ethnizität“, „Klasse“ oder „Geschlecht“ u.a. mit einer Thematisierung von *Verhältnissen* wie Rassismus, Sexismus, Kapitalismus und Klassismus u.a. zu verbinden. Mir ist wichtig, deutlich zu machen, wie diese beiden Modi in ihrem wechselseitigen Konstruktionscharakter aufeinander bezogen sind. Bei einer Konzentration auf Kategorien kann sonst zu leicht der Eindruck entstehen, es handele sich hier um (unveränderliche) Merkmale oder Wesenheiten, die wiederum Ursache für Diskriminierung oder Privilegierung wären.

Rassistische (und andere) Diskriminierung und Privilegierung existiert aber nicht, weil Menschen „Hautfarben“, Klassenzugehörigkeiten oder „Geschlechter“ *haben* – auf diesen Punkt sind Bendler/Golly mehrfach kritisch eingegangen. Sondern diese Positionen sind das Ergebnis von machtvollen Prozessen der Bedeutungsaufladung von Merkmalen (vgl. Eggers 2005: 56 – 72 / „Rassifizierte Machtdifferenz“) sowie von sozioökonomischen Ausbeutungsprozessen. Hier sehe

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



ich auch einen Nachteil der Power Flower oder der Darstellung „4 Layers of Diversity“. Mit einer Variante von „4 Layers of Diversity“ in der Version von Boomers/Nitschke (dies. 2013) arbeite ich dennoch, habe dabei jedoch schon Erfahrungen mit Versionen gesammelt, bei denen ich den inneren Kreis nicht mit Kategorien beschriftet habe, sondern mit Formulierungen, die die Erfahrung bzw. Nicht-Erfahrung von... (Heterosexismus, Rassismus u.a.) adressieren.

Dementsprechend versuche ich in biographischen Reflexionsübungen darauf zu achten, nicht *zuerst* für mich ein Bild davon zu entwerfen, wer die Teilnehmenden sind und sie *dann* danach zu fragen, wie sie diese Position wahrnehmen, sondern die Frage zu stellen, wann ihr gesellschaftliches Sein begonnen hat, für sie in Form von Kategorisierungen wirkmächtig und bedeutsam zu werden – eine Frage, die für Aspekte, in denen ich privilegiert bin, in der Regel schwerer zu beantworten ist als umgekehrt. In den Fragen von „Wie im richtigen Leben“ oder dem „Privilegientest“ würde ich bei eventuellen zukünftigen Anwendungen ebenfalls verstärkt darauf achten, Fragen so zu formulieren, dass der Wirkungs- aber auch der Konstruktionscharakter von Gruppenzugehörigkeiten, gesellschaftlichen Strukturen und hegemonialen Ein- und Ausschlüssen sichtbar(er) wird.

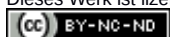
Sind alle kategorialen Zugehörigkeiten im Seminarkontext gleichermaßen thematisierbar?

Ich gehe davon aus, dass viele Kolleg*innen in der Vorbereitung rollenbasierter Übungen sowohl Rollenbeschreibungen als auch die gestellten Fragen an den Kontext der Einsatzsituation anpassen. Darin liegt für mich einerseits eine Stärke der Übungen. Andererseits liegt darin auch eine Herausforderung, denn die Rollen und Fragen, die ich mir ausdenke, sind durch meinen eigenen Erfahrungshorizont strukturiert. Für die Rollenkonstruktion halte ich es daher für sinnvoll, ein Korrektiv einzubeziehen und beispielsweise anhand der PowerFlower jeweils bestimmte Positionierungen in unterschiedlichen Verhältnissen zu entwerfen und diese erst dann zu Rollen zusammenzufügen. Orientierung können auch die Rollenbeispiele geben, die in der Methodenbeschreibung (z.B. im Baustein) mitgeliefert werden. So kann mein eigener Bias bei der Zusammenstellung etwas abgemildert werden.

Mir ist aber aufgefallen, dass die Übung „Wie im richtigen Leben“ aus dem Baustein (DGB 2008c) die Kategorie „psychische Schwierigkeiten/Erkrankungen“ nicht bzw. nur marginal thematisiert. In der Baustein-Version tauchen auch körperliche Behinderungs- und Erkrankungserfahrungen nur in 3 von 31 vorbereiteten Rollenkartchen auf („im Rolli“, „blind“, „HIV-positiv“). Lediglich eine thematisiert im weitesten Sinne psychische Erkrankungen („spielsüchtig“). Depressionen und andere (psychische) Konditionen, die nicht sichtbar sind, werden in der Methodenbeschreibung nicht thematisiert. Im „Privilegientest“ von Katharina Debus ist mir daher positiv aufgefallen, dass dort sowohl psychische Erkrankungen, psychische Gewalt (bzw. die Freiheit davon) und psychische Fol-

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



gen von körperlichen oder psychischen Gewalterfahrungen oder Übergriffen thematisiert werden. Ebenso gibt es eine Frage zu Ressourcen im Umfeld, die bei emotionalen, gesundheitlichen oder wirtschaftlichen Notlagen Unterstützung leisten können. Den Einbezug dieses Themenkomplexes finde ich hilfreich, auch wenn hier, wie bei allen (zunächst) nicht sicht- oder hörbaren Differenzmerkmalen das Risiko besteht, bei biographischen Übungen und (Selbst-)Positionierungen Outings zu provozieren. Dies gilt für Positionierungen von Teilnehmer*innen und Teamer*innen gleichermaßen. Eine Thematisierung von psychischer Erkrankungen nehme ich als (noch) tabuisierter wahr als ein Sprechen über andere Diskriminierungserfahrungen. Depressionen, Neurodiversität⁵ und länger anhaltende psychische Schwierigkeiten sind mit dem Stigma von Schwäche und geringerer Leistungsfähigkeit behaftet. Damit gerade auch in professionellen Kontexten im Zusammenhang mit meritokratischen Leistungserwartungen offen umzugehen (bzw. dies ohne Nachteile tun zu können) halte ich für ein wichtiges Ziel. In Übungen sollte diese Offenheit aber nicht eingefordert werden.

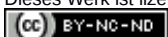
Wenn dazu der Vorschlag umgesetzt werden soll, in der Einzelübung Privilegentest (und den Raumübungen) *keine* nicht-erlebten Diskriminierungserfahrungen abzufragen, sondern tatsächlich nur Privilegien, was bedeutet das dann für Fragen wie „Wenn Sie noch nie längere depressive Phasen, ernsthafte Selbstmordgedanken oder weitere länger anhaltende psychische Schwierigkeiten hatten, machen sie ein Kreuz bei +1“? Eine Möglichkeit wäre: „Wenn sie sich grundsätzlich als eher lebensbejahend und psychisch ausgeglichen wahrnehmen und über Reserven verfügen, die Sie auch in schwierigen Zeiten stabilisieren, machen Sie ein Kreuz bei +1“. Doch würden das die selben Personen bejahen wie bei der ursprünglichen Formulierung? Würde eine solche Umformulierung nicht auch dazu führen, dass auch Personen, die noch nie längere depressive Phasen hatten, hier *kein* Kreuz machen, denn „wer ist schon immer guter Dinge“? Würde so nicht auch einer Relativierung von erfahrenem Leid Vorschub geleistet? Oder, allgemeiner gesprochen, ist die explizite Benennung von Diskriminierungserfahrungen nicht auch deswegen an einigen Stellen notwendig, um Diskriminierung als solche anzuerkennen und von „manchmal erlebe ich ja auch unangenehme Dinge“ zu unterscheiden? Was macht den Unterschied zwischen Diskriminierungserfahrungen und punktuellen ungerechten/unerfreulichen Behandlungen aus?

Letztere Frage knüpft an ein Debattenthema an, zu dem Reher und Walgenbach im Zwischenresümee unterschiedliche Positionen eingenommen haben, und zwar zu der Frage, ob in Reflexionsübungen „individuelle Bezüge“ neben „strukturellen Diskriminierungen“ stehen dürfen, bzw., was dadurch ausgelöst werden kann. Ein*e Teilnehmer*in an der Einzelübung äußerte in der Nachbereitung die Sorge, dass nach Bearbeitung der Einzelübung der schale Eindruck bleiben könnte,

5 Der Begriff „Neurodiversität“ versucht, pathologisierenden Begriffen wie „Störung“ ein (Selbst-)konzept von menschlichen psychischen bzw. neuronalen Konditionen entgegenzusetzen, das Heterogenität und Diversität zulässt.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegentest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



dass Diskriminierung im Grunde alle träfe. Wenn Personen im Fragebogen zwar auch „Minuspunkte“ vergeben hätten, selbst aber nach objektiven Normen „erfolgreich sind“, könne dies zu Empathielosigkeit und Härte gegenüber denjenigen führen, die ungleiche Chancen kritisieren und eigene (andere) Diskriminierungserfahrungen thematisieren, nach dem Motto: „Ich hatte auch eine schwere Kindheit, nun hab Dich mal nicht so“ (paraphrasiert).

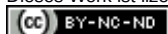
Solche und ähnliche „Lerneffekte“ zu vermeiden wäre ein Grund, mich Walgenbachs Position (Reher/Walgenbach 2018: 11) anzuschließen, in Privilegienreflexionen tatsächlich nur solche Fragen und Positionen aufzunehmen, die sich auf strukturell wirksame Macht- und Herrschaftsverhältnisse beziehen. Walgenbach definiert hier als Referenzrahmen fünf Ebenen der Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, auf denen sich (in meiner Formulierung) Ungleichheiten als Querschnitt manifestieren müssten, um von strukturellen Privilegien sprechen zu können (ebd.). Zugleich finde ich aber auch Reher's Argumente für einen Einbezug von Fragen zum emotionalen Umfeld von Personen in Vergangenheit und Gegenwart hoch relevant, weil dies ein Kristallisationspunkt von intersektionalen Machtverhältnissen, aber auch von Widerstand dagegen sein kann (Reher/Walgenbach 2018: 12). Davina Cooper beispielsweise gibt zu bedenken, dass Grenzen zwischen „sozialer Differenzierungen“ und „sozialer Ungleichheit“ nicht starr und unveränderlich sind (Cooper 2004: 195/196), und es sich lohne, die Prozesse zu beobachten, mit denen „verhaltensbasierte Differenzierungen“ mit der Organisation bspw. von Klassen- oder Geschlechterprinzipien verknüpft werden (ebd., eigene Übersetzung). Diese Überlegungen können m.E. durchaus für den Einbezug einer Reflexion von individuellen Bezügen genutzt werden. Ob dies innerhalb von Fragenkatalogen passieren sollte oder in anderer Form in der Bildungsveranstaltung, würde ich offen lassen. Dabei dennoch auf bestimmten Definitionen zu beharren halte ich gerade in der aktuellen politischen Situation für notwendig. Keinesfalls sollten nämlich durch den Einbezug von „verhaltensbasierten Differenzierungen“ oder „individuellen Bezügen“ Relativierungen von strukturellen Ungleichheitsverhältnissen erfolgen. Ein besonders drastisches Beispiel für eine solche Relativierung wäre, „Positive Maßnahmen“ (Baer 2010), also Maßnahmen zum Ausgleich bestehender Ungleichheiten, mit Diskriminierung gleichzusetzen.

Zusammenführung

Ich halte den Einsatz von Reflexionsübungen für die Auseinandersetzung mit Privilegierung und Diskriminierung in Macht und Herrschaftsverhältnissen für eine emanzipatorische Bildungsarbeit für unverzichtbar. Als Ergebnis dieser Methodendiskussion kann ich mir den Einsatz von „Wie im richtigen Leben“ und der Einzelübung „Privilegientest“ in Zukunft eher nicht bzw. nur in weiter überarbeiteter Form und unter bestimmten Bedingungen vorstellen.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



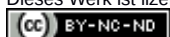
Um diese Bedingungen besser zu identifizieren, möchte ich mir bei der Planung von Veranstaltungen (und nicht nur in der Arbeit mit den diskutierten Methoden), mindestens folgende Fragen stellen⁶:

- Was sind meine Ziele und Motivationen? Was will ich erreichen, welche Lernprozesse hoffe ich anzustoßen?
- Aus welcher gesellschaftlichen Position heraus spreche ich? Welche Positionierungen sind mir dabei selbst bewusst und wichtig? Welche sind mir eher nicht bewusst? In welchen Bereichen kann ich Empowermentangebote machen, weil ich eine bestimmte Perspektive/Positionierung teile, in welchen kann ich das nicht tun?
- Was bedeuten für mich und was weiß ich über gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse, über deren Entstehungsgeschichte (Rassismus, Kapitalismus, Antisemitismus, ...)? Wie vertraut bin ich mit den Arbeiten von Urheber*innen unterschiedlicher transformativer Wissensproduktion? Was verstehe ich unter „Sozialer Ungleichheit“, „Diskriminierung“ und „Privilegierung“, was unter „Gleichheit“ und „Gerechtigkeit“? Was für ein Verständnis habe ich von Begriffen wie „Kultur“ oder „Entwicklung“ und sind mir Kritiken an diesen Begriffen bekannt?
- Wie kann ich mit meinen Wissens- und Kompetenzlücken verantwortungsbewusst umgehen? Wo sollte ich auf Expertisen anderer verweisen, wenn ich feststelle, dass meine Expertise/Erfahrungen für die Bearbeitung bestimmter Themen nicht ausreichen?
- Welche Positionierungs-, Status-, Wissens- und Ressourcenunterschiede erwarte ich zwischen mir und anderen Teamer*innen, mir und den Teilnehmenden, und zwischen den Teilnehmenden selbst? Wie gehe ich damit um?
- Welche Vorannahmen treffe ich über die Teilnehmenden? Was weiß ich über sie? Welches Wissen setze ich bei den Teilnehmenden voraus, welches möchte ich ihnen vermitteln? Wie kann ich mich inhaltlich und organisatorisch bestmöglich auf die Teilnehmenden einstellen, ohne in Stereotype abzugleiten?
- Wie gehe ich auf ggf. unterschiedliche Lernbedürfnisse ebenso wie auf unterschiedliche soziale Positionierungen der Teilnehmenden so ein, dass Lernen für alle und nicht für einige auf Kosten anderer möglich ist? Was brauche ich dafür?
- Gibt es innerhalb der Veranstaltung „sicherere“ Räume oder Rückzugsmöglichkeiten, und wenn ja, für wen?
- Sind meine Methoden / Herangehensweisen möglichst ausschuss-, verletzungs- und barrierefrei?

6 Die beiden folgenden Sammlungen sind geprägt von den Beiträgen dieser Methodendiskussion, in sie gehen aber auch eigene Überlegungen, die Auseinandersetzung mit den Arbeiten anderer Autor*innen (siehe Literatur), insb. die Reflexionsfragen der „Methodenplanung und -auswertung“ (Debus 2012) und Ideen aus dem Austausch mit Kolleg*innen ein.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



- Wie bereite ich mich auf ggf. aufkommende Konflikten vor, wie gehe ich mit ihnen um?
- Erarbeite oder kommuniziere ich den Teilnehmenden, was meine Motivation ist, was für mich in der Veranstaltung wichtige Leitlinien und Orientierungspunkte, aber auch Grenzen bzw. „rote Linien“ in der Kommunikation sind? Mache ich Vorschläge zu einem gemeinsamen Umgang mit Fehlerfreundlichkeit? Thematisiere ich, welche Verantwortung ich in meiner Rolle sehe und welche Wünsche für Verantwortungsübernahme durch die Teilnehmenden ich habe?
- Wo sind die Grenzen der geplanten Methoden, was sind meine Grenzen, worauf habe ich keinen Einfluss?
- Wie gehe ich mit dem Widerspruch zwischen einem intersektionalen Anspruch (Komplexitätserhöhung, Entwicklung einer machtkritischen Haltung, abgeschlossene Prozesse) und Wünschen von Teilnehmenden und Auftraggeber*innen nach praktischen und operationalisierbaren Ergebnissen um?
- Gibt es Raum für Fragen, Kritik, Evaluation, Feedback, das Aufzeigen von Dingen und Fragestellungen, die gefehlt haben und für eine gemeinsame Auswertung?

Für den Einsatz von konkreten Methoden möchte ich mir folgende Fragen stellen⁷:

Frage: Wie kann ich verhindern, dass ich Diskriminierungserfahrungen als austauschbar bzw. gleichsetzbar darstelle, sie hierarchisiere oder relativiere?

Möglichkeiten: Ich kann explizit darauf eingehen; ich kann bei Raumübungen deutlich machen, dass gleich große Schritte nicht gleiche Erfahrungen bedeuten; ich kann Einzelübungen so gestalten, dass keine Punkte vergeben werden, sondern Fragen nur gelesen und überdacht werden; ich kann Input geben, in dem ich auf die historische Entwicklung von mind. zwei Ungleichheitsverhältnissen eingehe, und ihre intersektionalen Verbindungen wie auch ihre Spezifika diskutiere; ich kann deutlich machen, dass auch empathische Erfahrungen in der Übung „Wie im richtigen Leben“ keine Erfahrung tatsächlicher Diskriminierung „im richtigen Leben“ sind...

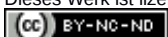
Frage: Wie kann ich sowohl Strukturen thematisieren als auch individuelle Handlungsmöglichkeiten?

Möglichkeiten: Ich kann bei thematisierten Diskriminierungen und Privilegierungen möglichst häufig Gespräche darüber ermöglichen, welche individuellen und kollektiven Handlungsmöglichkeiten Teilnehmende kennen, sich wünschen oder schon selbst angewendet haben; ich kann (wo mir das möglich ist) Input zum Status Quo, zu Forderungen und historischen und aktuellen Ent-

⁷ Diese Sammlung ist ebenfalls notwendig unvollständig. Die Möglichkeiten darin habe ich selbst noch nicht alle erprobt, insofern würde ich mich über eine Diskussion darüber freuen, ob andere weitere Erfahrungen oder Kritik dazu haben.

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



wicklungen, Bewegungen und Initiativen geben; ich kann insb. bei Raumübungen deutlich machen, dass die Ursachen für „keine Schritte“ nicht in Eigenschaften/Merkmalen von Personen liegen, sondern z.B. in Gesetzgebungen (Marx/Böhm); ...

Frage: Wie kann ich auf den Konstruktionscharakter von Differenzkategorien eingehen, und nicht nur über Merkmale und (zugeschriebene) Zugehörigkeiten sprechen, sondern auch über Machtverhältnisse?

Möglichkeiten: Ich kann Material, das vor allem Differenzkategorien benennt (z.B. „sexuelle Orientierung, Ethnizität, Religion“) so ändern, dass sowohl über unterschiedliche Positionierungen innerhalb dieser Kategorien gesprochen werden kann, als auch über die mit den Kategorien verbundenen Machtverhältnisse (und deren wechselseitige Beeinflussung); ich kann über historische Entwicklungen von Differenzkategorien sprechen und räumliche oder zeitliche Veränderungen oder emanzipatorische (Gegen-)Konstruktionen vorstellen; ich kann existierende Regeln und Normen und ihre Auswirkungen auf Gesellschaft thematisieren; ich kann auf Wissensproduktionen verweisen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen; ich kann gezielt über das Wechselverhältnis von individuellem Tun und gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen sprechen;...

Frage: Wie kann ich die Übungen so gestalten, dass möglichst viele Aspekte von Intersektionalität thematisiert werden?

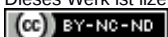
Möglichkeiten: Ich kann Themen, Fragen (ggf. Rollenkarten) so zusammenstellen, dass möglichst viele Bereiche gesellschaftlicher Ungleichheit verbunden thematisiert werden. Ich kann eine bestimmte Situation mit den Teilnehmenden intersektional aufschlüsseln. Dazu könnten sich Fragen eignen wie: Welche Normen und welche Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse gehen dieser Situation voraus und ermöglichen sie überhaupt? Welche Verhältnisse und Normen werden durch diese Situation evtl. stabilisiert oder destabilisiert? Durch das Zusammenspiel welcher Verhältnisse und Positionierungen (Privilegierungen oder Nicht-Privilegierungen) von Individuen wird deren Handlungsfähigkeit in dieser Situation wie eingeschränkt oder ermöglicht? ... Eine weitere Möglichkeit wäre, zunächst Gemeinsamkeiten und Unterschiede (Struktur, Verankerung, Geschichte, Funktionen, Wirkungen...) von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen herauszuarbeiten, und dann Möglichkeiten transformativen Handelns zu erarbeiten.

Frage: Wie kann ich verhindern, dass ich in meiner eigenen Bildungsarbeit „Anders-Machen“ (Othering) oder Diskriminierungen von Menschen wiederhole oder festschreibe?

Möglichkeiten: Ich kann mich immer wieder fragen, welche Bilder und Einstellungen ich selbst habe und in meinem Handeln (und meinem Material) transportiere und versuchen, gegenzusteuern; ich kann Aufgabenverteilungen nicht-stereotyp gestalten; ich kann Beispiele oder Bilder nicht-stereotyp auswählen und bei stereotypisierenden Interpretationen eingreifen; ich kann Dif-

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalität.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



ferenzen als gesellschaftlich konstruiert bearbeiten, ich kann anstatt über diskriminierte und deprivilegierte Positionen über privilegierte Positionen sprechen; ich kann die Heterogenität diskriminierter und deprivilegierter Positionen versuchen (beiläufig) sichtbar zu machen – und zugleich Anwesende, die diese Erfahrungen teilen, davor schützen, Auskunft über sich, ihr Umfeld und ihr Leben geben zu müssen...

Frage: Wie kann ich Lernerfolge für alle anbieten, Lernen auf Kosten anderer verhindern und verletzte Personen (ggf. auch mich selbst) schützen?

Möglichkeiten: Ich kann Übungen streichen oder so konzipieren und anleiten, dass Fragestellungen entstehen, die sowohl empowernde Aspekte haben, als auch privilegierte Positionen und deren Anteil am Fortbestehen von Ungleichheitsverhältnissen thematisieren; ich kann versuchen, Räume für Empowerment und Powersharing zu organisieren (mit einem darin kompetenten Team); ich kann darauf achten, dass es für Personen mit Diskriminierungserfahrungen keine Outing- oder Auskunfts-Zwänge gibt; ich kann alternative Methoden für unterschiedliche Lernbedürfnisse sowie Zeit und Rückzugsräume anbieten; ich kann thematisieren, dass es beim Sprechen über Ungleichheit, Diskriminierung und Privilegierung zu deren Wiederholung kommen kann und Bearbeitungsvorschläge anbieten; ich kann Lernziele und Vorgehen transparent machen; ich kann mögliche Abwehrstrategien privilegierter Positionen schon vor ihrem Auftauchen zum Thema machen;...

Frage: Wie kann ich Bildungsarbeit richtig machen?

Diese Frage kann und möchte ich nicht beantworten. Nikita Dhawan schreibt in „Transnationale Gerechtigkeit in einer postkolonialen Welt“, Gerechtigkeit sei „niemals getan, sie erreicht nie einen Moment von Abgeschlossenheit, vielmehr steht sie andauernd aus, immer „im Kommen“ (to come), ein utopisches Moment der Emanzipation“, und dass „Unsere Bemühungen, dem Anderen gerecht zu werden, [...] notwendig und zugleich unzureichend“ sind. (Dhawan 2011:28/33). Auch wenn sie sich dabei auf Recht und Gerechtigkeit bezieht, finde ich diese Denkbewegung für die Bildungsarbeit hilfreich. Sie bedeutet für mich, mich an dem normativen Ziel zu orientieren, möglichst viel richtig zu machen, und zugleich einzubeziehen, dass „richtig“ in diesem Kontext erstens kein stabiler Zustand ist, und ich dieses Ziel zweitens nicht einholen, sondern mich ihm nur immer wieder neu annähern kann, in einem unabgeschlossenen Prozess. Und offen zu sein, weiter zu lernen.

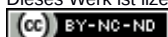
Literatur

Letzter Zugriff auf alle Links: 16.12.2018

- Adams, Maurianne Lee Anne Bell und Pat Griffin (Hrsg.). 2007. „Class Background Inventory“. In *Teaching for Diversity and Social Justice*, 319–320. New York: Routledge.
- AG PolÖk des JugendbildungsNetzwerkes bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung. 2011. „Über Ökonomie reden“. In *Bildung zu Kapitalismus und Kapitalismuskritik. Methoden, Fallstricke, Rezensionen, Texte*, 27. Berlin.
- Anti-Bias Werkstatt. 2007. „Power Flower“. *Methodenbox: Demokratie-Lernen und Anti-Bias-Arbeit - Thematische Übungen*. <https://www.mangoes-and-bullets.org/wp-content/uploads/2015/02/8i-Power-Flower.pdf>.
- Baer, Susanne. 2010. „Chancen und Risiken Positiver Maßnahmen: Grundprobleme des Antidiskriminierungsrechts und drei Orientierungen für die Zukunft“. *Positive Maßnahmen. Von Antidiskriminierung zu Diversity. Dossier*. <https://heimatkunde.boell.de/2010/07/01/chancen-und-risiken-positiver-massnahmen-grundprobleme-des-antidiskriminierungsrechts-und>.
- Bendler, Ilinda und Nadine Golly. 2018. *Eine intersektionale und rassismuskritische Analyse der Methode „Privilegentest“*. <http://portal-intersektionalitaet.de>
- Böhm, Urte und Daniela Marx. 2010. „Wie in der richtigen Universität – zwischen sozialen Positionierungen und subjektiven Möglichkeitsräumen“ (unveröffentlichte Methodenbeschreibung).
- Boomers, Sabine und Ann Kathrin Nitschke. 2013. *Diversität und Lehre. Empfehlungen zur Gestaltung von Lehrveranstaltungen mit heterogenen Studierendengruppen*. http://www.mi.fu-berlin.de/wiki/pub/Stuff/GenderDiversity/Diversitaet_und_Lehre_Empfehlungen_zur_Gestaltung_von_Lehrveranstaltungen_mit_heterogenen_Studierendengruppen.pdf.
- Castro Varela, María do Mar. 2017. „(Un-)Wissen. Verlernen als komplexer Lernprozess“. *Migrazine.at*. <http://www.migrazine.at/artikel/un-wissen-verlernen-als-komplexer-lernprozess>.
- Collins, Patricia Hill. 1999. „Moving Beyond Gender: Intersectionality and Scientific Knowledge“. In *Revisioning Gender*, hrsg. von Myra Marx Ferree, Judith Lorber, und Beth B. Hess: 261 – 284. Thousand Oaks, Calif. [u.a.]: SAGE Publications.
- . 2009. *[2000] Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York; Oxon: Routledge Classics.
- Combahee River Collective, The. 1982. „[1977] A Black Feminist Statement“. In *But some of us are brave. All the Women are White, All the Blacks are Men. Black Women's Studies*, hrsg. von Gloria Hull, Barbara Smith, und Patricia Bell Scott: 13 – 23. Old Westbury N.Y.: Feminist Press
- Connell, RW. 1999. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Cooper, Davina. 2004. *Challenging Diversity: Rethinking equality and the value of difference*. Cambridge; New York: Cambridge University Press.
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“. In *University of Chicago Legal Forum* 1 (Article 8): 139 – 167.
- . 1991. „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color“. (Mapping the Margins). In *Stanford Law Review* 43 (6): 1241–1299.
- Debus, Katharina. 2012. „Methodenplanung und -auswertung“. *Portal Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de>
- . 2015. „Privilegentest“. *Portal Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de>
- . 2018. *Kommentar von Katharina Debus*. <http://portal-intersektionalitaet.de>
- DGB Bildungswerk Thüringen e.V. 2008a. *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*. Erfurt. <http://baustein.dgb-bwt.de>.
- . 2008b. „Das Schokoladenspiel - Hmmm“. In *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*: 58–59. Erfurt. <http://baustein.dgb-bwt.de/PDF/B3-Schokoladenspiel.pdf>.
- . 2008c. „Wie im richtigen Leben“. In *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*: 61–64. Erfurt. <http://baustein.dgb-bwt.de/PDF/B3-ImRichtigenLeben.pdf>.
- Dhawan, Nikita. 2011. „Transnationale Gerechtigkeit in einer postkolonialen Welt“. In *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und*

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegentest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



- Antidiskriminierung*, hrsg. von María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan:158:12 – 35. Berlin: Lit.
- Diakonisches Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. (Hrsg.). 2015. „Methode: ‚Ich – Ich nicht‘“. https://www.diakonie-wuerttemberg.de/fileadmin/Diakonie/Arbeitsbereiche_Ab/Migranten_Mg/Mg_Rassismuskritische_Broschuere_vollstaendig.pdf.
- Dissens e.V. - Projekt Interventionen gusV. 2017. „Methodenbeschreibung Bingo“ http://www.interventionen.dissens.de/fileadmin/Interventionen/Methodenbeschreibung_Bingo_In_terventionen_f%C3%BCr_geschlechtliche_und_sexuelle_Vielfalt.pdf.
- Eggers, Maureen Maisha. 2005. „Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland“. In *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weisseinsforschung in Deutschland*, hrsg. von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche, und Susan Arndt, :56 – 72. Münster: Unrast.
- Elverich, Gabi und Karin Reindlmeier. 2006. „Prinzipien antirassistischer Bildungsarbeit“. In *Spurensicherung: Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*, hrsg. von Gabi Elverich, Annita Kalpaka, und Karin Reindlmeier, 27 – 62. Internationale Beiträge zu Kindheit, Jugend, Arbeit und Bildung. Frankfurt/Main: IKO.
- Garske, Pia. 2009. „Politische Bildung und die Interdependenz gesellschaftlicher Ungleichheiten“. In *Emanzipation in der politischen Bildung Theorien - Konzepte - Möglichkeiten*, hrsg. von Janne Mende und Stefan Müller:155 – 179. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verl.
- Goel, Urmila. 2016. „Die (Un)Möglichkeit der Vermeidung von Diskriminierungen“. In *Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies*, hrsg. von Geschäftsstelle des ZtG der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin. <https://www.gender.huberlin.de/de/studium/diskriminierungskritik-1/broschuere-der-ag-lehre-diskriminierungskritische-lehre-denkanstoesse-aus-den-gender-studies>.
- Goel, Urmila und Alice Stein. 2016. „Mehr als Geschlecht - Machtkritische Bildungsarbeit und verflochtene Machtverhältnisse“. In *Geschlecht ist politisch: Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung*, hrsg. von Madeline Doneit, Bettina Lösch, und Margit Rodrian-Pfennig:107–119. Opladen: Barbara Budrich.
- Matsuda, Mari J. 1991. „Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition“. (Beside My Sister, Facing the Enemy). In *Stanford Law Review* 43 (6): 1183–1192.
- McIntosh, Peggy. 1988. „White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming To See Correspondences Through Work in Women’s Studies“. Herausgegeben von Wellesley Centers for Women. In *Working Paper* 189.
- Mecheril, Paul. 2004. *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim ua: Beltz.
- . 2008. „Kompetenzlosigkeitskompetenz‘. Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen“. In *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*, hrsg. von Georg Auernheimer:15–34. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, Paul Susanne Arens Susann Fegter Britta Hoffarth Birte Klinger Claudia Machold Margarete Menz Melanie Plößer und Nadine Rose. 2013. *Differenz unter Bedingungen von Differenz. Zu Spannungsverhältnissen universitärer Lehre*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Springer.
- PeerThink. 2012. „Vier Felder der Diskriminierung“. *Portal Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de>.
- PeerThink (Hrsg.). 2009. „Level Playing Field (Ebenes Spielfeld)“. In *PeerThink - Ein Handbuch für intersektionale Gewaltprävention mit Peers*: 81–88. Berlin. http://www.peerthink.eu/peerthink/images/stories/090709_manual_deutsch_sb.pdf.
- Reher, Friederike und Katharina Walgenbach. 2018. *Zwischenresümee der Methodenkonferenz „Privilegientest“*. <http://portal-intersektionalitaet.de>.
- Rosenstreich, Gabriele. 2006. „Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht. Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity-Workshops“. In *Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*, hrsg. von Gabi Elverich, Annita Kalpaka, und Karin Reindlmeier:195–231. Frankfurt am Main: Iko-Verlag Berlin.
- . 2007. „The Mathematics of Diversity Training: Multiplying Identities, Adding Categories and Intersecting Discrimination“. In *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*, hrsg. von Anne Broden und Paul Mecheril:131 – 160. Düsseldorf: IDA-NRW

Zitationsvorschlag: Garske, Pia (2018): Vertiefender Diskussionsbeitrag im Rahmen der Methodenkonferenz „Privilegientest“, Portal Intersektionalität. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff].

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

